

Wilhelm Kempf (Konstanz)

Die Konstruktion nationaler Identität in der österreichischen Presse seit '45

Abstract: The research results presented in the present work are part of an international research project which is studying the construction of national identities by the European media in the postwar period (1945-1996). By means of a unified research design the mainstream press in Austria, Germany and Switzerland, as well as in Finland and Estonia, is being content-analytically evaluated. The findings reported on here touch on the Austrian, German and Swiss component studies, on a comparative analysis of Austrian, German and Swiss print media, as well as on a secondary analysis of the data collected in these studies and on a comparative analysis of xenophobic versus multicultural aspects of the construction of identity in the Austrian, Swiss, German, Finnish and Estonian press.

The chief focus is less on what Austrian identity is than on how this identity has been constructed by the Austrian mainstream press. The core of the study centers on the topic complexes

- Interpretations of history and patriotism,
- Democratic culture,
- Neutrality and
- Xenophobia and racism.

The results of the study show how the Austrian press has encouraged the intellectual climate which enabled Haider to make use of an originally leftist system critique in order to convert it in a mixture with xenophobia and an appeal to vulgar populist instincts into a recipe for right-wing populist success. The rise of this climate of opinion is above all also the fault of the populism of the Austrian media, which for decades avoided any critical analysis and instead, competing for high sales quotas, exploited a vague dissatisfaction in the population for its purposes. A *symbiotic alienation* of the population from the nation has found expression in the construction of national identity on the part of the Austrian print media. This is as apparent in the avoidance of any serious analysis of national history as in the absence of a democratic discourse on controversial current and topical political issues, in the harmonization of conflicts by looking away, as well as in the trivializing self righteousness which is linked with growing dissatisfaction. Not least of all, as well the – coinciding with the initial rise of the FPÖ – increasing tendency to open expressions of xenophobia in the Austrian press toward the end of the period under study shows clearly how the populism of the Austrian media contributed to its rise.

At the same time, the participation of the FPÖ in the government represents a caesura in Austrian postwar history which raises the question of Austria's national identity in a completely new way. The Principle of Austria, which was constituted after 1945 as a sophisticated self-deception maneuver and was actually successfully realized over long periods, has become obsolete.

Kurzfassung: Die in der vorliegenden Arbeit dargestellten Untersuchungsergebnisse sind Teil eines internationalen Forschungsprojektes, welches die Konstruktion nationaler Identitäten durch die Medien im Europa der Nachkriegszeit (1945-1996) untersucht. Mittels eines einheitlichen Untersuchungsdesigns wird die Mainstream-Presse in Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie in Finnland und Estland inhaltsanalytisch ausgewertet. Die hier referierten Befunde beruhen auf der österreichischen, der deutschen und der schweizerischen Teilstudie, auf einer vergleichenden Analyse österreichischer, deutscher und schweizerischer Printmedien sowie auf einer Sekundäranalyse des in diesen Studien erhobenen Datenmaterials und auf einer vergleichenden Analyse xenophober vs. multikultureller Aspekte der Identitätskonstruktion in der österreichischen, schweizerischen, deutschen, finnischen und estnischen Presse.

Dabei geht es nicht so sehr darum, *was* österreichische Identität ist, als vielmehr darum, *wie* diese Identität von der österreichischen Mainstream-Presse konstruiert wurde. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Themenkomplexe

- Geschichtsinterpretationen und Patriotismus,
- Demokratische Kultur,
- Neutralität sowie
- Ausländerfeindlichkeit und Rassismus.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, wie die österreichische Presse jenem geistigen Klima Vorschub geleistet hat, welches es Haider ermöglichte, sich einer ursprünglich linken Systemkritik zu bedienen, um sie im Mix mit Fremdenhass und dem Appell an dumpfe Volksgemeinschaftsinstinkte in ein rechtspopulistisches Erfolgsrezept umzumünzen. Das Entstehen dieses Meinungsklimas ist vor allem auch dem Populismus der österreichischen Medien geschuldet, die über Jahrzehnte hinweg jegliche kritische Auseinandersetzung vermieden und im Wettbewerb um Auflagenzahlen stattdessen eine dumpfe Unzufriedenheit in der Bevölkerung bedient haben. In der Konstruktion nationaler Identität seitens der österreichischen Printmedien kommt eine *symbiotische Entfremdung* der Bevölkerung von ihrer Nation zum Ausdruck. Diese wird in der Vermeidung einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ebenso erkennbar wie im Fehlen eines demokratischen Diskurses um aktuelle politische Streitfragen, in der Harmonisierung von Konflikten durch Wegschauen ebenso wie in verniedlichender Selbstgerechtigkeit, die mit wachsender Unzufriedenheit gepaart ist. Nicht zuletzt auch die - mit dem beginnenden Aufstieg der FPÖ zusammenfallende - Zunahme offen ausländerfeindlicher Tendenzen in der österreichischen Presse gegen Ende des Untersuchungszeitraums zeigt deutlich, wie der Populismus der österreichischen Medien diesen Aufstieg gefördert hat.

Gleichwohl stellte die Regierungsbeteiligung der FPÖ eine Zäsur in der österreichischen Nachkriegsgeschichte dar, welche die Frage nach der nationalen Identität Österreichs völlig neu aufwirft. Das Prinzip Österreich, wie es sich nach 1945 als raffiniertes Selbsttäuschungsmanöver konstituierte und in der Wirklichkeit tatsächlich über weite Strecken erfolgreich durchgesetzt hat, ist obsolet geworden.

Land der Berge, Land am Strome,
Land der Äcker, Land der Dome,
Land der Hämmer, zukunftsreich!
Heimat bist Du großer Söhne,
Volk, begnadet für das Schöne,
vielgerühmtes Österreich,
vielgerühmtes Österreich!

(Bundeshymne der Republik Österreich)

„Das Prinzip Österreich, wie es sich nach 1945 als raffiniertes kollektives Selbsttäuschungsmanöver konstituierte und in der Wirklichkeit tatsächlich über weite Strecken erfolgreich durchsetzte“ (Liessmann, 1999, 161), macht die Hypothese glaubwürdig, dass die Medienkonstruktion österreichischer Identität und das subjektive Identitätsgefühl der Österreicher weit stärker in eins zusammenfallen als in irgendeinem anderen europäischen Land.

„Auf die immer wieder gestellte Frage, was denn das spezifisch Österreichische sei“, schreibt Liessmann weiter, „habe ich selbst einmal launig geantwortet: diese Frage. Und man wird kaum fehlgehen, wenn man die Frage nach der österreichischen Identität zu einem der entscheidenden Motive für den intellektuellen Diskurs des letzten Jahrzehnts zählt“. Es ist dies ein Diskurs, der sich mit einer Vielzahl von Fragen auseinander zu setzen hat, zu denen auch jene gehören, die im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stehen: Geschichtsinterpretationen und Patriotismus, demokratische Kultur, Neutralität sowie Ausländerfeindlichkeit und Rassismus – und in all diesen Kontexten auch mit der Frage, was hinter der Schönheit dieses Landes denn alles versteckt wird, warum selbst die, die erbittert dagegen ankämpfen, was da versteckt wird, sich – wie Elfriede Jelinek (1987) - allenfalls ironisch davon distanzieren können. Aber entziehen können sich dem Prinzip Österreich nicht einmal jene, die es nicht aushalten, dort zu leben.

Die im folgenden dargestellten Untersuchungsergebnisse sind Teil eines internationalen Forschungsprojektes (vgl. Luostarinen, 1998), welches die Medienkonstruktion nationaler Identitäten im Europa der Nachkriegszeit (1945-1996) untersucht. Mittels eines einheitlichen Untersuchungsdesigns (vgl. Kempf, 2000b) wird die Mainstream-Presse in Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie in Finnland und Estland inhaltsanalytisch ausgewertet. Die hier referierten Befunde beruhen auf der österreichischen (Rüegg, 1999), der deutschen (Mattenschlager, 1997) und der schweizerischen (Riedle, 1997) Teilstudie, auf einer vergleichenden Analyse österreichischer, deutscher und schweizerischer Printmedien (Nestele, 1998) sowie auf einer Sekundäranalyse des in diesen Studien erhobenen Datenmaterials und auf einer vergleichenden Analyse xenophober vs. multikultureller Aspekte der Identitätskonstruktion in der österreichischen, schweizerischen, deutschen, finnischen und estnischen Presse (Kempf, 2000b).

Dabei geht es in der vorliegenden Studie nicht so sehr darum, *was* österreichische Identität ist, als darum, *wie* diese Identität von der österreichischen Mainstream-Presse konstruiert wurde, und auch darum, wie die österreichische Presse damit jenem geistigen Klima Vorschub geleistet hat, welches den Aufstieg Haiders und schließlich die schwarz-blaue Regierungsbildung in Wien ermöglicht hat.

1. Geschichtsinterpretationen und Patriotismus

Robert Menasse (1999, 79) hat die Weigerung des Vorstandes der Creditanstalt, ihre Archive zu öffnen, um die historische Kollaboration dieser Bank mit den Nazi-Verbrechern aufarbeiten zu können, zum Anlass für die Frage genommen, warum in Österreich selbst „Nachgeborene“, die kraft ihres Geburtsdatums unschuldig sind, Panik überfällt, wenn sie mit Geschichte konfrontiert werden, und warum sie sich eher mit den historischen Tätern als mit den zeitgenössischen Fragen an die Geschichte identifizieren. Und die Antwort, die Menasse darauf gibt, lautet: „Aus einem einfachen Grund: Sie haben es nicht anders gelernt“. Und weiter: „Das, was sie nicht anders gelernt haben, ist, was man in Österreich eben lernt“.

Menasse dürfte Recht haben. Zumindest, wenn man aus der österreichischen Presse zu lernen versucht. Wie aus der Untersuchung von Rüegg (1999) hervorgeht, blieben historische Aspekte in ca. $\frac{3}{4}$ der analysierten Texte weitestgehend unthematisiert (74%).

Die österreichische Presse stimmt in dieser tendenziellen Geschichtslosigkeit mit der bundesdeutschen Presse (78%) überein, unterscheidet sich jedoch deutlich von der Presse der ehemaligen DDR (58%), die durch ein deutlich größeres Geschichtsbewusstsein geprägt war (Mattenschlager, 1997). Indem historische Aspekte auch in den schweizerischen Printmedien weit seltener unthematisiert blieben (65%) als in Österreich und der BRD (Riedle, 1997), kann diese mangelnde Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zunächst als Charakteristikum der Presse in den kapitalistischen Nachfolgestaaten des Dritten Reiches verstanden werden (Chi-Quadrat = 31.8340, df=3, $p < 0.001$). In der österreichi-

schen Presse nahm sie jedoch eine spezifische Form an, die sich für die Entwicklung politischer Kultur in Österreich als verhängnisvoll erweisen sollte.

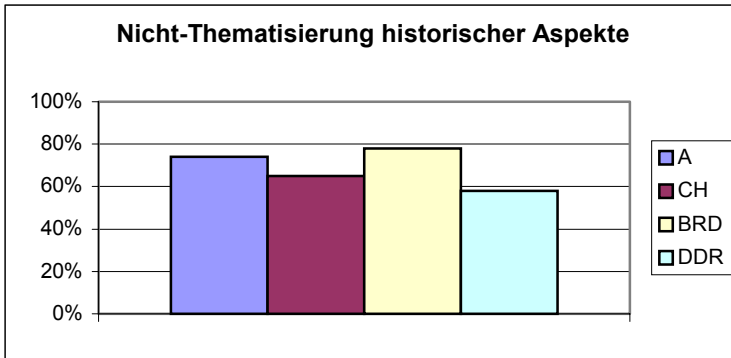


Abbildung 1: Nicht-Thematisierung historischer Aspekte in Österreich, Deutschland und der Schweiz von 1945-1995

Am stärksten ausgeprägt war die Nichtthematisierung historischer Aspekte in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946-55) und dann wieder nach Ende des Kalten Krieges (1990-1995), d.h. gerade in jenen Phasen der österreichischen Nachkriegsgeschichte, in denen eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte aufgrund der historischen Umbruchsituation größte Dringlichkeit besessen hätte.

- Wenn die österreichischen Printmedien historische Aspekte thematisierten, so setzten sie zumeist eine rosarote Brille (Stil 1, 18%) auf, charakterisiert durch eine klar positive Bewertung historischer Aspekte aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus (Variable 3.2+: 94%), bei nur gelegentlicher Erwähnung negativer Aspekte (Variable 3.2-: 16%) und in einigen Fällen unterstützt durch die Betonung von positiver Zusammenarbeit mit anderen Staaten im Laufe der österreichischen Geschichte (Variable 3.8+: 8%). Die Zeit des Nationalsozialismus wurde dabei gänzlich ausgeblendet.
- Eine differenziertere Betrachtung historischer Aspekte, welche sich mit der nationalsozialistischen Zeit kritisch auseinander setzte (Variable 3.4-: 89%), dabei aber nur gelegentlich die eigene schuldhaftige Verstrickung in den Faschismus eingestand (Variable 3.3.1-: 17%) und ebenso oft den Mythos von der Opferrolle Österreichs bemühte (Variable 3.3.1+: 17%), fand sich deutlich seltener (Stil 2, 8%) und war auch in der Bewertung historischer Aspekte aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus und/oder nach '45 deutlich ambivalent (Variable 3.2+: 59%; Variable 3.2-: 53%).¹

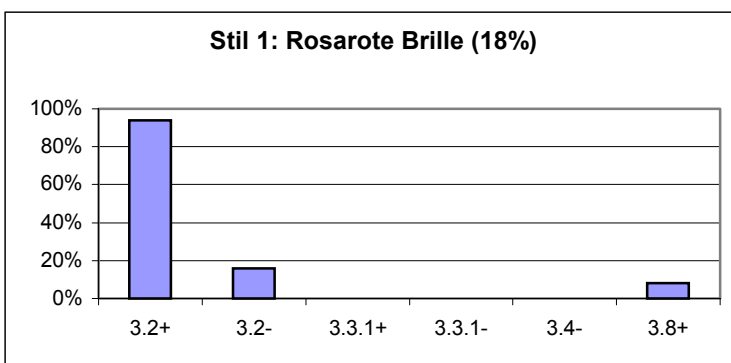


Abbildung 2: Die rosarote Brille

¹ Ebenso wie in Stil 1 wurde dabei gelegentlich auch auf Phasen positiver Zusammenarbeit mit anderen Staaten Bezug genommen (Variable 3.8+: 11%).

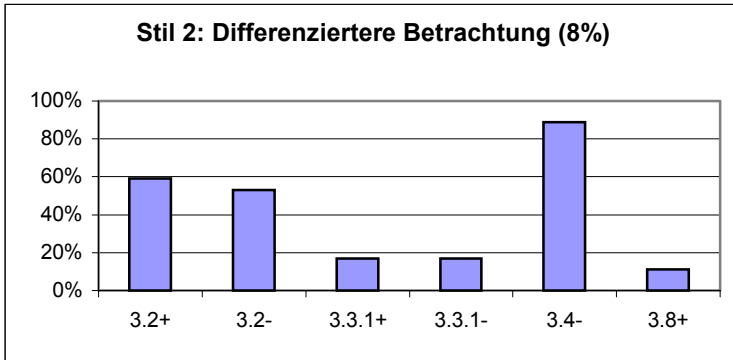


Abbildung 3: Differenziertere Auseinandersetzung mit nationalhistorischen Aspekten

Am deutlichsten war die rosarote Brille, mit welcher die österreichischen Printmedien die nationale Geschichte zeichneten (Stil 1), in der Zeit zwischen 1956 und 1989. Sie wurde während der Umbruchsituation nach Ende des Kalten Krieges wieder etwas zurückgenommen. Die Schönfärberei österreichischer Geschichte war aber auch in den Jahren 1990 bis 1995 noch deutlich stärker als in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946-1955) und wurde nicht etwa durch einen differenzierteren Umgang mit historischen Aspekten der nationalen Identität Österreichs abgelöst. Im Gegenteil lag dieser differenziertere Umgang mit der eigenen Geschichte in den Jahren 1990 bis 1995 sogar noch unter dem Niveau von 1946 bis 1955, wobei sich erkennen lässt, dass ein differenzierterer Umgang mit historischen Fragen von der österreichischen Presse immer dann besonders wenig gepflegt wurde, wenn die internationale Bedeutung Österreichs einen Aufschwung erlebte: sowohl während der Ära Kreisky (1970-1982) als auch nach 1990.

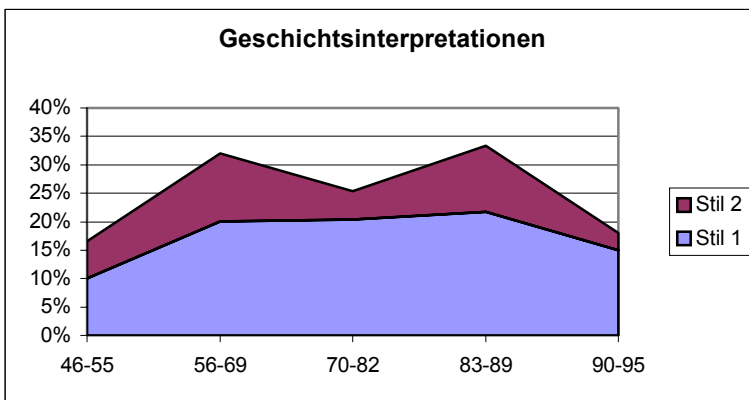


Abbildung 4: Geschichtsinterpretationen im Zeitverlauf

Statt sich mit seiner Geschichte auseinander zu setzen, rettete man sich lieber in den Mythos von operettenhafter Harmlosigkeit. Das war schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit so. Paradigmatisch dafür ist der 1952 von Wolfgang Liebeneiner gedrehte österreichische Spielfilm „1. April 2000“, in dessen Phantasieszenario Österreich nach 55 Jahren unter alliierter Besatzung seine Eignung für die Weltgesellschaft beweisen soll, andernfalls droht die Umwandlung zum historischen Themenpark, in dem nur noch Förster und Museumsdiener verbleiben dürfen. Das im Auftrag der Bundesregierung von Rudolf Brunngaber und Ernst Marboe verfasste Drehbuch findet in der Geschichte allerlei Vorzeigbares, womit Österreich das Anforderungsprofil erfüllt, zu den zivilisierten Mitgliedern der Weltgesellschaft gezählt zu werden: „In den Kreuzzügen war man Vorhut des Abendlandes, in Gestalt von Karl V. übte man die Selbstbeschränkung der Macht (solange nur die Sonne im Reich nicht unterging), in Gestalt von Kaiserin Maria Theresia erregte man den Gebärneid der restlichen Welt, und mit dem Dirndkleid hatte Österreich auch noch die modische Antwort auf die allzu abstrakten Uniformen der Globalunion parat. Und zuletzt hilft immer noch die Musik: Hans Moser alias Herr Winzig komponiert einen Schlager, in dem Österreich seine geographische Lage zur anatomischen aufwertet und sich einfach zum Herz der Welt erklärt“ (Rebhandl, 2000, 13).

Die Alliierten wurden in aller Form zur Premierenfeier eingeladen. Drei Jahre später war Österreich dann tatsächlich unabhängig und – wie Rebhandl anmerkt: „Bis heute ist Österreich „ein wenig überrascht, wenn es ernst genommen wird“. „Geschichte – das war in diesem Land schon virtuell, als es den Begriff ‚virtuell‘ noch gar nicht gab, ein unwirkliches Spiel mit wirklichen Empfindungen“ (Menasse, 1999, 78).

Die Kehrseite der Inszenierung historischer Identität auf der Folie der Harmlosigkeit ist das damit entstehende Selbstbild der Bedeutungslosigkeit, des Operettenstaates, in dem alles - aber auch schon wirklich alles - zur Belanglosigkeit gerät, die sich in weinseligen Walzermelodien besingen lässt: „Der Kaiser, der Hitler und noch ein paar Leut“², wie der Surrealist Leherb bereits in den 70er Jahren diese österreichische Denkungsart persifliert hat,² deren Markenzeichen der Wiener Opernball ist.

Für Patriotismus und Stolz auf das eigene politische System, aber auch für die kritische Auseinandersetzung damit bleibt auch deshalb in Österreich weit geringerer Spielraum als etwa in der aus österreichischer Sicht so gerne belächelten Schweiz. Während dieser Themenkomplex von den schweizerischen Printmedien in mehr als der Hälfte der analysierten Artikel angesprochen wird (Riedle, 1997), sind es in der österreichischen Presse weniger als ein Fünftel (Rüegg, 1999). Und während die Thematisierungen in der Schweiz einem breiten Spektrum von Stilen folgen, die von ungetrübtem (Stil A: 27%) und teilweise demonstrativem Patriotismus (Stil B: 3%) über Kritik mangelnder Identifikation der Schweizer mit ihrem Land (Stil C: 4%) bis zu teils direkter (Stil D: 11%), teils eher indirekter nationaler Selbstkritik (Stil E: 6%) reichen, sind es in Österreich nur zwei Stile, die im Vergleich zur Schweiz deutlich negativer konnotiert sind.

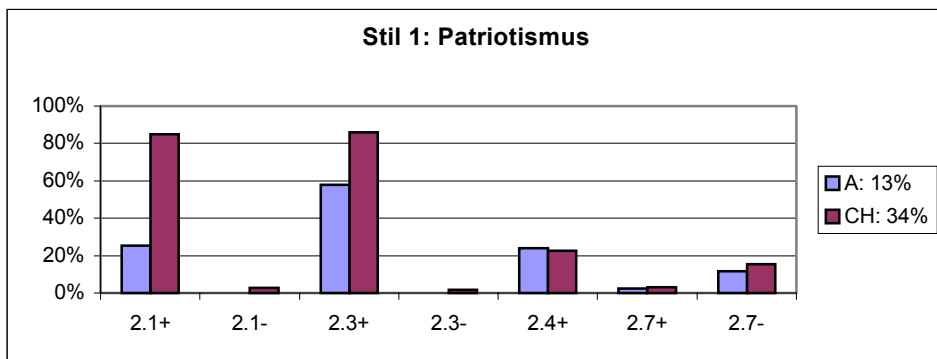


Abbildung 5: Patriotismus in österreichischen und schweizerischen Printmedien

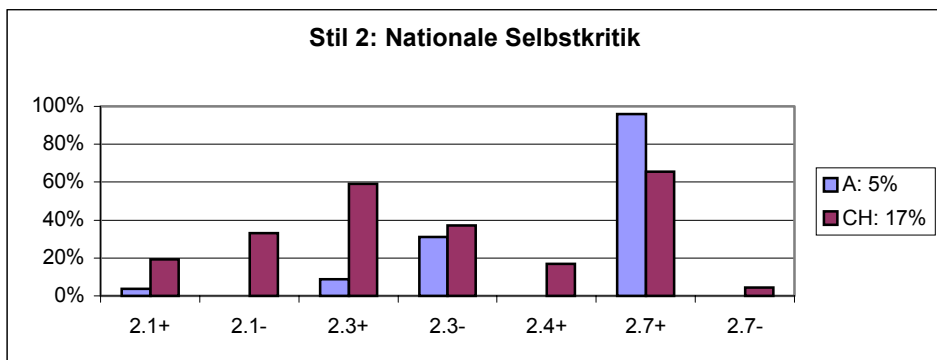


Abbildung 6: Nationale Selbstkritik in österreichischen und schweizerischen Printmedien

- Der erste dieser Stile (13%) ist verhalten patriotisch. Er zeichnet sich durch häufige Erwähnung der Errungenschaften des eigenen politischen Systems aus (Variable 2.3+: 58%), die oft mit dem Ausdruck von Nationalstolz (Variable 2.1+: 25%) oder nationalem Selbstlob (Variable 2.7+: 12%) einhergeht und teilweise mit Kritik an zu geringer Identifikation der Österreicher mit ihrem Land verbunden wird (Variable 2.4+: 24%).

² „In den Straßen von Wien“, Leherb, 1974.

- Der zweite Stil (5%) äußert in der Regel nationale Selbstkritik (Variable 2.7+: 96%) und stellt die Errungenschaften des politischen Systems häufig in Frage (Variable 2.3-: 37%). Eine positive Bewertung dieser Errungenschaften (Variable 2.3+: 8.9%) oder gar Stolz darauf, Österreicher zu sein (Variable 2.1+: 3.6%), treten kaum in Erscheinung.

Vergleicht man diese Stile mit den entsprechenden schweizerischen Stilen, so springt ein eklatanter Mangel an nationalem Selbstbewusstsein ins Auge:

- Sowohl Patriotismus (Stil 1: 13%) als auch Selbstkritik (Stil 2: 5%) sind in der österreichischen Presse weit seltener zu finden als in der schweizerischen, wo die patriotischen Stile (A-C) insgesamt für 34% (Chi-Quadrat = 58.4768, $df=1$, $p<0.001$) und die selbstkritischen Stile (D-E) für 17% (Chi-Quadrat = 31.4912, $df=1$, $p<0.001$) der analysierten Artikel charakteristisch sind.
- Der patriotische Stil ist in Österreich dramatisch weniger durch den Stolz geprägt, Österreicher zu sein (Variable 2.1+: Chi-Quadrat = 67.2554, $df=1$, $p<0.001$), und transportiert deutlich weniger an Zustimmung zu den Errungenschaften des eigenen politischen Systems (Variable 2.3+: Chi-Quadrat = 18.8315, $df=1$, $p<0.001$).
- Der selbstkritische Stil wiederum ist in Österreich deutlich stärker gegen das Selbstverständnis der Nation als solcher gerichtet (Variable 2.7+: Chi-Quadrat = 8.2785, $df=1$, $p<0.001$) und wird - anders als in der Schweiz - extrem selten durch positive Aspekte des eigenen politischen Systems (Variable 2.3+: Chi-Quadrat = 18.7616, $df=1$, $p<0.001$) konterkariert.
- Im Gegensatz zur Schweiz finden sich in diesen kritischen Kontexten aber auch keine Stimmen, die einen überzogenen Nationalstolz zurückweisen (Variable 2.1-: Chi-Quadrat = 10.3933, $df=1$, $p<0.005$) und/oder eine stärkere Identifikation der Bürger mit ihrem Land einfordern (Variable 2.4+: Chi-Quadrat = 4.4821, $df=1$, $p<0.05$). Die Kritik ist gegen die Nation und die Errungenschaften ihres politischen Systems gerichtet, und die Bürger kommen darin nicht vor.

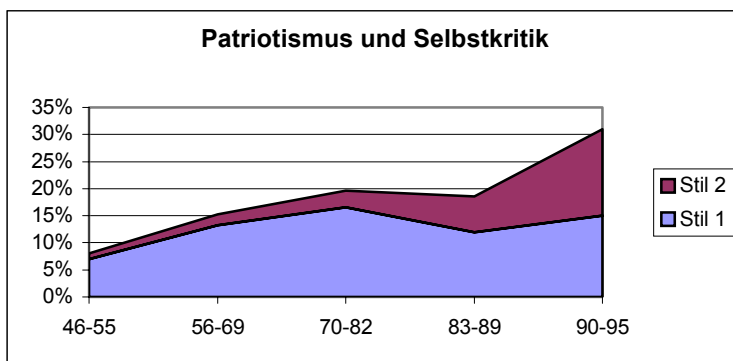


Abbildung 7: Patriotismus und nationale Selbstkritik im Zeitverlauf

Während die schweizerische Presse derart einen selbstbewussten Umgang mit der schweizerischen Identität pflegt, der sowohl Raum für Patriotismus als auch Raum für konstruktive Kritik lässt, werden patriotische Momente, die den Anschein von Nationalismus erwecken könnten, in den österreichischen Printmedien weitgehend verdrängt. Und die Wiederkehr des Verdrängten äußert sich schließlich darin, dass (mögliche) Kritik in pauschale Ablehnung umschlägt, die seit Kriegsende kontinuierlich wächst und in den Jahren nach Ende des Kalten Krieges schließlich zur dominierenden Form der Bezugnahme auf die eigene Nation wird.

Es ist diese wachsende Ablehnung, die Haider schließlich für seine Zwecke zu kanalisieren vermochte. Dass in Österreich jenes Meinungsklima entstanden ist, welches es Haider ermöglichte, sich einer Systemkritik zu bedienen, welche die österreichische Linke in den 60er und 70er Jahren an der Sozialpartnerschaft geübt hatte, um sie im Mix mit Fremdenhass und dem Appell an dumpfe Volksgemeinschaftsinstinkte in ein populistisches Erfolgsrezept umzumünzen, lag jedoch nicht nur an der Unfähigkeit von SPÖ und ÖVP zu entsprechenden Reformen und auch nicht nur daran, dass die große Koalition aus SPÖ und ÖVP ihre politischen Erfolge miserabel verkauft hat (Winter, 2000, 323). Das Entstehen dieses Meinungsklimas ist vor allem auch dem Fehlen eines demokratischen Diskurses in den österreichischen Medien geschuldet, die über Jahrzehnte hinweg nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Geschichte vermieden haben, sondern – wie noch zu zeigen sein wird – auch aktuelle politische Streitfragen durch Wegschauen entschärft und im Wettbewerb um Auflagenzahlen stattdessen eine dumpfe Unzufriedenheit in der Bevölkerung bedient haben, die einen zentralen Aspekt österreichischer Identität darzustellen scheint.

2. Demokratische Kultur

Diese sprichwörtliche österreichische Unzufriedenheit (Raunzerei) stellt vermutlich eine bis in die Gegenwart andauernde Folge des Traumas dar, welches die nationale Identität der Österreicher mit dem Zerfall der k&k-Monarchie (1918) und dem damit verbundenen Verlust des Großmachtstatus erlitten hat. Wahrscheinlich liegen die historischen Wurzeln aber auch bereits früher, beim Ausschluss Österreichs von der deutschen Reichsgründung (1871), welcher der deutsch-nationalen Identität des österreichischen Kaisertums einen Schlag ins Gesicht versetzte, der von österreichischer Seite mit einem hundertfünfzigprozentigen Bekenntnis zum Deutschtum beantwortet wurde, das eine Entwicklung des Vielvölkerstaates Österreich hin zu einer multikulturellen Gesellschaft verhinderte und dem österreichischen Kernland der Monarchie de facto den Status einer Kolonialmacht verlieh. Diese deutsch-nationale Selbstdefinition des österreichischen Kaiserhauses und seiner Anhänger beförderte nicht nur die zentrifugalen Kräfte, welche die Monarchie schließlich zerfallen ließen, sondern war auch maßgeblich für die deutsch-österreichische Achsenbildung im 1. Weltkrieg, die Kaiser Franz Josef I. mit den Worten begründet hat: „Ich bin ein deutscher Kaiser“.

Die Erste österreichische Republik (1918-1938) war von einem geistigen Klima geprägt, welches diese deutsch-nationale Selbstdefinition Österreichs mit der Negation der Lebensfähigkeit des österreichischen Kleinstaats verband und schließlich im Anschluss an das Dritte Reich mündete.³ In „Mein Kampf“ bezeichnete Adolf Hitler (zit.n. Kittner, 1999, 8) die österreichische Nation als eine „Missgeburt“ und traf damit das Identitätsgefühl vieler Österreicher sehr genau, die ihm schließlich bei seinem Einmarsch in Österreich zu Hunderttausenden begeistert jubelten.

Der überproportionale Anteil, welchen Österreicher an den Verbrechen des Nationalsozialismus hatten,⁴ kann vor diesem Hintergrund u.a. als Resultat des Bestrebens verstanden werden, österreichisches Deutschtum praktisch unter Beweis zu stellen. Auch wenn diese Erklärung nicht erschöpfend ist und andere Faktoren, wie z.B. der in Österreich besonders ausgeprägte Rassismus und Antisemitismus, ebenfalls in Rechnung gestellt werden müssen, bleibt zumindest die Frage, inwieweit diese Faktoren nicht ihrerseits der bis weit vor den 1. Weltkrieg zurückreichenden Identitätsproblematik Österreichs geschuldet sind.

Im Zuge der demokratischen Umerziehung in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik wurde zwar der Versuch unternommen, so etwas wie eine österreichische Nation in den Herzen und Köpfen der Menschen zu etablieren. Indem man es vermied, das – vor allem in der älteren Generation - immer noch virulente Deutschgefühl der Österreicher direkt anzugehen, erwiesen sich diese Versuche jedoch z.T. als eher halbherzig: So wurde zwar 1955 der 26. Oktober zum Nationalfeiertag erklärt, doch vermied man die Bezeichnung „Nationalfeiertag“, der stattdessen „Tag der Fahne“ genannt wurde und bis in die 80er Jahre hinein auch nicht arbeits- und schulfrei war, also eben doch kein richtiger Feiertag, der der österreichischen Nation gewidmet ist.

Dass die ablehnende Haltung gegenüber der österreichischen Nation in Teilen der Bevölkerung bis heute überleben konnte, wird dann plötzlich mit Jörg Haider (zit. n. Kittner, 1999, 9) wieder sichtbar, der die österreichische Nation in Abwandlung des o.g. Hitlerzitates als „ideologische Missgeburt“ bezeichnet. Und auch Haider trifft damit wieder das Selbstgefühl vieler Österreicher, die sich zwar vom Gedanken eines neuerlichen Anschlusses an Deutschland (verfassungsbedingt) verabschiedet haben, es aber dennoch nicht gerade als eine Erfolgsstory oder einen „Lottogewinn“ betrachten, Österreicher zu sein.

- Entgegen der Realität (Österreich zählt heute zu den zehn reichsten Ländern der Welt) ist eine pessimistische Lagebeurteilung und Zukunftsperspektive in Österreich weit verbreitet und wird von den Mainstream-Medien zumindest insofern gefördert, als optimistische Interpretationen (Variable 11.2+) hier deutlich seltener zu finden sind (25%) als etwa in der Schweiz (37%) (Chi-Quadrat = 13.2669, df=1, p<0.001).
- Als Ausgleich für diesen mangelnden Optimismus beschwört die österreichische Presse den guten Ruf, welchen Österreich im Ausland genießt (ökonomische Stärke, demokratische Gesellschaft etc.). Diese Selbstversicherung, wie angesehen „wir“ doch im Ausland sind (Variable 12.5+), tritt in der österreichischen Presse mehr als doppelt so oft (18%) in Erscheinung als in der schweizerischen Presse (8%). (Chi-Quadrat = 19.9535, df=1, p<0.001). Sie erreicht damit ein Ausmaß, das dem ideologisch gesteuerten Realitätsverlust der staatlich gelenkten Presse in der ehemaligen DDR (22%) vergleichbar ist.

³ Der Anschluss Österreichs an Deutschland stellte gleichsam die Gründungsidee der unter dem Namen „Deutschösterreich“ errichteten Ersten Republik dar. Bereits in der Proklamation der Republik am 12. November 1918 beschloss die Nationalversammlung einstimmig den Anschluss an das Deutsche Reich. Da in Deutschland die Meinungen dazu geteilt waren und die Entente, die nach der Zerschlagung Österreich-Ungarns auch Deutschland entscheidend schwächen wollte, eine Erweiterung des deutschen Staatsgebietes um Österreich entschieden ablehnte, scheiterten die Anschlussbestrebungen jedoch (vgl. Klusacek & Stimmer, 1984, 44f).

⁴ Tatsächlich stellte die „Ostmark“ zwar nur 6.5% der Bevölkerung des Dritten Reiches, aber rund 75% der KZ-Kommandanten. Der Anteil der NSDAP-Mitglieder betrug 1/3 der erwachsenen Bevölkerung. Im „Reich“ waren es rund 20% (vgl. Behr, 1999).

Dass darin eher eine Beschwichtigungstaktik zum Ausdruck kommt denn ein aktives Bekenntnis zu westlichen Werten, wird an zwei weiteren Aspekten deutlich, in denen sich die österreichischen Medien von den schweizerischen abheben:

- Weit weniger (19%) als in der Schweiz (43%) werden die nationalen Probleme Österreichs und die Herausforderungen der Zukunft von der österreichischen Presse in Verbindung mit dem Funktionieren demokratischer Einrichtungen (Meinungs-, Presse-, Versammlungsfreiheit etc.) und/oder mit der Überwindung von Faschismus gesehen (Variable 11.3+) Chi-Quadrat = 56.0675, df=1, $p < 0.001$, und
- eine aktive, kreative, unabhängige Rolle in der internationalen Politik und Wirtschaft – trotz der Kleinheit des Landes -, aus der sich auch humanitäre Verpflichtungen gegenüber der internationalen Gemeinschaft (Entwicklungshilfe, internationale Solidarität und humanitäre Hilfe, Friedenserhaltung etc.) ergeben (Variable 12.9+), wird Österreich von seiner Presse nur äußerst selten (5%) zugestanden (Schweiz: 13%) (Chi-Quadrat = 17.2000, df=1, $p < 0.001$).

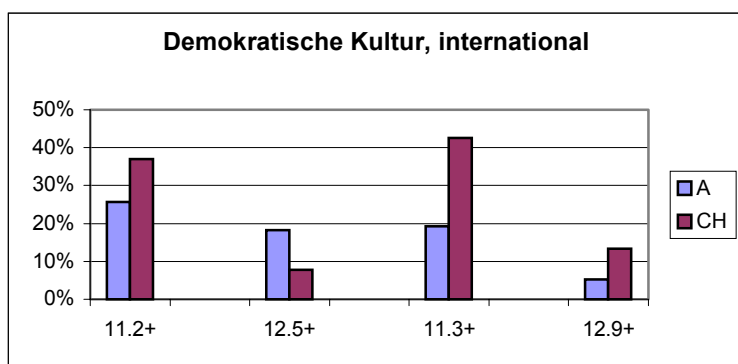


Abbildung 8: Demokratische Kultur und internationale Eigenverantwortung in österreichischen und schweizerischen Printmedien

Die Beschwörung von Österreichs gutem Ruf bleibt so das einzige, was dem Pessimismus der „österreichischen Seele“ entgegengesetzt wird, und dieser Ruf wird eher als ein Besitzstand begriffen denn als eine Herausforderung, die es durch die Verwirklichung demokratischer und humanitärer Werte einzulösen gilt. Mit diesem Missverhältnis zwischen Betonung von Österreichs gutem Ruf im Ausland und fehlender Perspektive auf die Notwendigkeit, diese Werte im Bedarfsfall auch politisch einlösen zu müssen, fördert der Mediendiskurs bereits lange vor Haider jene Art österreichischer Identitätskonstruktion, die schließlich in einem grundlegenden Wesenszug des Faschismus kulminiert: „Wir sind fesch, und das reicht“ – oder, mit den Worten des Liedermachers Rainhard Fendrich, „Mir san a Wahnsinn, mir san in“.⁵

Diese verniedlichende Selbstgerechtigkeit kommt in der österreichischen Mainstream-Presse auch dann noch zum Tragen, als der gute Ruf Österreichs infolge der Regierungsbeteiligung von Haider's FPÖ verloren zu gehen droht. So antwortet z.B. die *Kronenzeitung* am 29.2.2000 auf die EU-Isolationspolitik gegenüber Österreich mit einem „Gedicht“,⁶ das genau diese Grundhaltung zum Ausdruck bringt: weder demokratische Werte, die es im Inneren einzulösen gilt, noch Verpflichtungen nach außen. Stattdessen der – historisch in keiner Weise zu belegenden – Mythos, Österreich habe „von alters her“ für die Einheit (Europas) viel gelitten und erduldet, und im Schlusssatz der Appell an die Länder der EU, (gleichsam als Lohn dafür) zu glauben: „Wir sind gut“.⁷

Die *Kronenzeitung*, der von linken Kritikern und alternativen Medien wie der wöchentlich erscheinenden Wiener Stadtzeitung *Falter* schon lange der Vorwurf gemacht worden war, Wegbereiter Haider's zu sein, stellt dabei nur die Spitze eines Eisberges dar. Auch der Gastkommentar der – immerhin einmal als Qualitätszeitung angetretenen – konservativen Tageszeitung *Die Presse* vom 1.3.2000 lässt jegliche inhaltliche Auseinandersetzung mit der berechtigten Kritik der EU-Partnerländer an der Regierungsbeteiligung der FPÖ vermissen. Österreich selbst hat damit offensichtlich nichts zu tun: „Man prügelt auf Österreich ein und meint Deutschland“, wobei der französische Präsident „aus fast ausschließlich persönlich-innenpolitischen Gründen eine Führungsrolle (...) eingenommen hat“ (Scholik, 2000, 2).

Das Fehlen eines demokratischen Diskurses in der österreichischen Mainstream-Presse ist eklatant, und die Liste der aktuellen Beispiele ließe sich nahezu beliebig fortsetzen. Dabei ist dieses Diskursdefizit jedoch nicht erst Ergebnis einer

⁵ „Schickeria“. Rainhard Fendrich, 1981.

⁶ „In den Wind gereimt“. *Neue Kronenzeitung*, 29.2.2000.

⁷ Augenfällig ist dabei die Anspielung auf den o.g. Propagandafilm „1. April 2000“. Die Selbstinszenierung als harmlosestes Land mag damals scherzhaft formuliert gewesen sein. Aber sie war ernst gemeint, und sie ist es bis heute.

hilflosen Reaktion auf die mit der schwarz-blauen Regierungsbildung eingetretene Krisensituation. Das weitgehende Fehlen eines demokratischen Diskurses in der österreichischen Mainstream-Presse stellt vielmehr eine der Bedingungen dar, welche den Aufstieg Haiders erst ermöglicht haben. Es hat die Presselandschaft der Zweiten Republik spätestens seit dem Marktauftritt der *Kronenzeitung* geprägt (an der sich die bereits etablierten Tageszeitungen im Kampf um Marktanteile zunehmend orientierten) und wird auch an anderer Stelle deutlich: Strittige Themen, welche die Beziehung zwischen Staat und Bürger betreffen und etwa in der schweizerischen Presse kontrovers diskutiert werden, werden in der österreichischen Presse weitgehend totgeschwiegen oder allenfalls gelegentlich in der jeweils dominanten Form thematisiert:

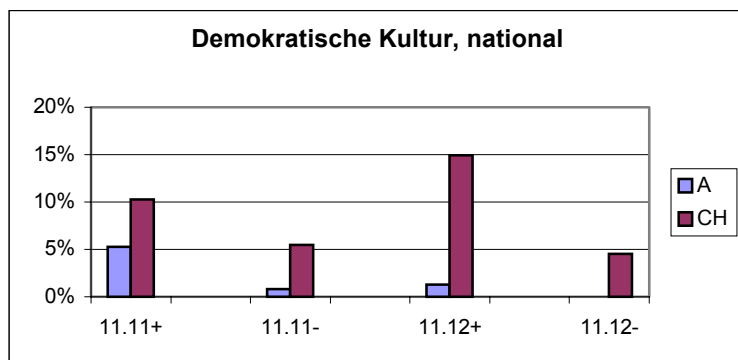


Abbildung 9: Demokratische Kultur und nationale Eigenverantwortung in österreichischen und schweizerischen Printmedien

- Am ehesten (5%), aber nur halb so oft wie in der Schweiz (10%) (Chi-Quadrat = 7.8268, df=1, $p < 0.01$) wird dabei noch die Verpflichtung der staatlichen Autoritäten angesprochen, demokratische und soziale Rechte der Bürger sicherzustellen (Variable 11.11+).
- Die gegenteilige Auffassung (Variable 11.11-), die in der schweizerischen Presse ebenfalls deutlich zu erkennen ist (6%), fehlt in der österreichischen Presse fast gänzlich (1%) (Chi-Quadrat = 16.4169, df=1, $p < 0.001$).
- Die Schwäche der Zivilgesellschaft und die Kritik an der Passivität der Bürger (Variable 11.12+), die in der Schweiz ein permanentes Thema darstellen (15%), bleiben in der österreichischen Presse weitestgehend unthematisiert (1%) (Chi-Quadrat = 57.6886, df=1, $p < 0.001$).
- Die Gegenposition hierzu (Variable 11.12-) (Schweiz = 5%) konnte in der österreichischen Presse überhaupt nicht gefunden werden (Chi-Quadrat = 21.8989, df=1, $p < 0.001$).

Diese Vermeidung eines demokratischen Diskurses durch Harmonisierung und Thematisierungsabwehr produzierte in Kombination mit wachsender Unzufriedenheit (s.o.) den Nährboden, auf welchem sich der feschistische Populismus entwickeln konnte. Beachtlich ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl Optimismus als auch Pessimismus hinsichtlich der Beurteilung sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart und der Zukunft über den gesamten Analysezeitraum von 1946-1995 hinweg konstante Größen darstellten, d.h. von den Ruinen der Nachkriegszeit bis zum Aufstieg Österreichs zu einem der reichsten Länder der Welt unverändert blieben. Eine Veränderung fand lediglich hinsichtlich der Kontextualisierung optimistischer und pessimistischer Einstellungen statt.

- Wie aus der Arbeit von Nestele (1998) hervorgeht, war der Mediendiskurs über grundlegende nationale Orientierungen und die Beziehung zwischen Staat und Bürger zwischen 1946 und 1995 in Österreich durch zwei Stile geprägt, deren erster die Herausforderungen der Zukunft vor allem in Zusammenhang mit der ökonomischen Entwicklung Österreichs (78%) sah und in Verbindung mit dem Funktionieren demokratischer Einrichtungen brachte (45%). Dieser Stil, in dem sich ein überwiegend gegenwartsbezogener Pessimismus und deutlich zukunftsbezogener Optimismus (jeweils über 30%) die Waage halten, prägte in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946-55) etwa 9% des Diskurses und fiel danach in Bedeutungslosigkeit (ca. 4%) zurück.
- Der zweite Stil, in dem sich (zu jeweils über 60%) ein überwiegend auf die Vergangenheit bezogener Pessimismus mit einem vor allem auf die Gegenwart bezogenen Optimismus verband, sah die Herausforderungen der Zukunft ebenfalls häufig in Verbindung mit dem Funktionieren demokratischer Einrichtungen (40%), stellte sie jedoch kaum in Zusammenhang mit der ökonomischen Entwicklung Österreichs (8%) und betonte stattdessen die Pflicht der Bürger, ihr Land zu verteidigen, hart zu arbeiten und/oder den Autoritäten loyal zu folgen (30%), um die Zukunft selbst

in die Hand zu nehmen. Dieser Stil, der seinen Höhepunkt während der Aufbruchphase nach dem österreichischen Staatsvertrag, 1956-1965, hatte (42%), ging in den Folgejahren bis auf nur noch 19% (1986-1995) zurück.

Die gesamte übrige Berichterstattung thematisiert bei fast ausschließlich auf die Gegenwart bezogenen pessimistischen (7%) und überwiegend auf Vergangenheit und Zukunft gerichteten optimistischen Untertönen (9%) lediglich außen- und sicherheitspolitische Herausforderungen in nennenswertem Maße (17%). In dieser Nicht-Thematisierung der Beziehung zwischen Staat und Bürger, die während der ÖVP- und SPÖ-Alleinregierungen (1966-1975) die Schwelle von 2/3 der Berichterstattung (71%) übersteigt und schließlich (1986-1995) für mehr als 3/4 der Berichterstattung (77%) charakteristisch wird, kommt der Verfall demokratischer Ansätze, die es während des Neubeginns nach Kriegsende (1946-1955) und in der Aufbruchphase nach dem österreichischen Staatsvertrag (1956-1965) durchaus gegeben hat, deutlich zum Ausdruck.

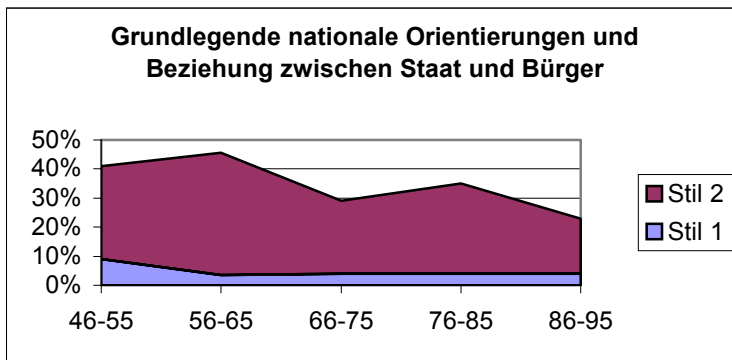


Abbildung 10: Grundlegende nationale Orientierungen und Beziehung zwischen Staat und Bürger im Zeitverlauf

3. Neutralität

Vielleicht noch deutlicher wird das Defizit eines demokratischen Diskurses in der österreichischen Mainstream-Presse anhand ihres Umganges mit dem Thema „Neutralität“, wofür sich ebenfalls wieder ein Vergleich mit der schweizerischen Presse anbietet.

Die österreichische und schweizerische Presse unterscheiden sich insgesamt

- weder hinsichtlich der Thematisierung von außenpolitischem (und humanitärem) Engagement (z.B. Vermittlung/Engagement innerhalb der Vereinten Nationen) (Variable 10.1+; Chi-Quadrat = 0.1202, df=1, n.s.)
- noch hinsichtlich der Befürwortung von Unabhängigkeit, Neutralität und Sicherheit sowie der Vermeidung von „unnötigem internationalen Engagement“ (Variable 10.2+; Chi-Quadrat = 0.5609, df=1, n.s.).

In der schweizerischen Presse wird

- dieses Verständnis von Neutralität jedoch deutlich häufiger in Frage gestellt (Variable 10.2-; Chi-Quadrat = 8.3931, df=1, p<0.005)
- und auch häufiger ein verstärktes internationales Engagement befürwortet (Variable 10.3+; Chi-Quadrat = 8.3170, df=1, p<0.005).

Auf den ersten Blick scheint es somit, dass die österreichische Presse gegenüber der Neutralität positiver eingestellt ist als die schweizerische Presse.

Dieser Eindruck trägt jedoch und ist vielmehr dem bereits diagnostizierten Defizit an demokratischer Diskurskultur in der in der österreichischen Presse geschuldet: Politische Umbrüche werden hier nicht von kontroversen Auseinandersetzungen begleitet, sondern die Konflikte werden so lange ignoriert, bis man sich am Ende klammheimlich von dem bisherigen gesellschaftlichen Konsens verabschiedet.

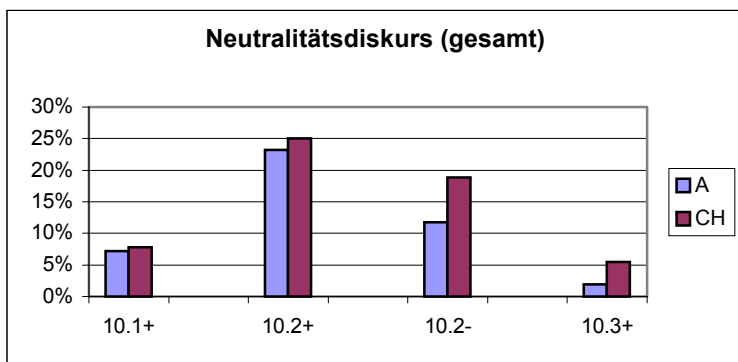


Abbildung 11: Thematisierung neutralitätsrelevanter Fragen in österreichischen und schweizerischen Printmedien

Hatte die immerwährende Neutralität Österreichs in den Jahren 1955-1961 einen identitätsstiftenden Wert der Zweiten Republik dargestellt, zu dem sich die Mainstream-Presse in 13.5% aller analysierten Artikel explizit bekannte und den sie in keinem Fall in Frage stellte, so findet sich Zustimmung zur Neutralität in den Jahren 1988-1995 nur noch in 2.6% der Artikel. Stattdessen findet sich nun eine Reihe von negativen Thematisierungen der Neutralität, die es 1955-1961 überhaupt nicht gegeben hatte, und die von In-Frage-Stellung der Neutralität als Wert (2.6%) über die Thematisierung der Neutralität als Hindernis für den Eintritt Österreichs in europäische Bündnisstrukturen (3.5%) bis hin zur Thematisierung der Neutralität als Hindernis für Österreichs Beitritt zu militärischen Sicherheitsbündnissen (3.5%) reichen (Rüegg, 1999).

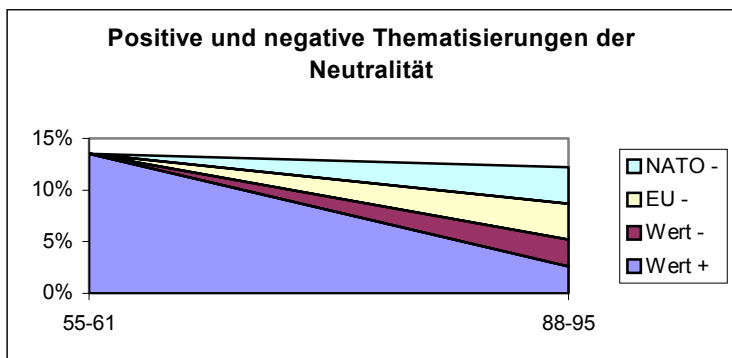


Abbildung 12: Positive und negative Thematisierungen der österreichischen Neutralität im Zeitverlauf

In krassem Gegensatz zu dieser Werteumkehr, welche sich zwischen 1955-1961 und 1988-1995 ereignet hat, fand – im Gegensatz zur Schweiz – in der österreichischen Presse jedoch zwischenzeitlich kaum ein Diskurs über neutralitätsrelevante Fragen statt.

- In beiden Ländern ist die in Abb. 10 dargestellte Gesamtverteilung eine Mischverteilung aus zwei latenten Stilen, von denen einer sich mit der Neutralität auseinander zu setzen scheint (Stil 1), während der andere den generellen Unterton der Berichterstattung bildet (Nestele, 1998) und Neutralitätsfragen nur am Rande thematisiert (Stil 2).
- In der schweizerischen Presse fand dabei eine (tatsächliche oder vermeintliche) Auseinandersetzung mit der Neutralität (Stil 1) signifikant häufiger statt (27.4%) als in der österreichischen Presse (19.3%).
- In der Schweiz wurde diese Auseinandersetzung auch deutlich kontroverser geführt (Befürwortung: In-Frage-Stellung der Neutralität = 1:0.83) als in Österreich, wo die Befürwortung der Neutralität (Variable 10.2+) deren In-Frage-Stellung (Variable 10.2-) im Verhältnis 1:0.42 überwiegt.
- In den schweizerischen Medien - insbesondere in der *Neuen Züricher Zeitung*, wo dieser Stil 38% der Berichterstattung ausmacht, und naturgemäß am wenigsten in der Boulevardzeitung *Blick*, wo er nur für 15% der Berichte charakteristisch ist (Chi-Quadrat = 15.08, df = 3, p < 0.01) – fand diese kritische Auseinandersetzung mit der Neu-

tralität erstmals bereits in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten statt, während derer sie für knapp über 30% der Berichte charakteristisch war, und nachdem sie vorübergehend auf etwa dasselbe Niveau wie in Österreich (unter 20%) abgefallen war, wurde sie im Zeitraum 1986–1995 mit der Diskussion über einen möglichen EU-Beitritt der Schweiz für über 40% der Berichte charakteristisch (Chi-Quadrat = 16.3, df = 4, p < 0.01).

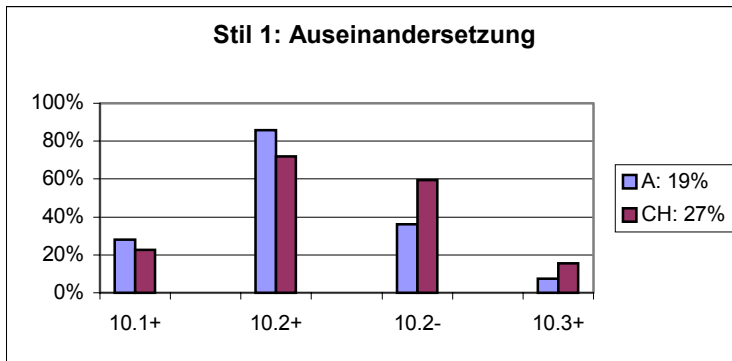


Abbildung 13: Auseinandersetzung mit der Neutralität in österreichischen und schweizerischen Printmedien

- Die explizite Thematisierung neutralitätsrelevanter Fragen in der österreichischen Presse war dagegen seltener und weniger kontrovers und errichtete eine neutralitätsfreundliche Fassade, die während des gesamten Analysezeitraums von 1946 bis 1995 mit unverändert geringer Häufigkeit (Chi-Quadrat = 2.67, df = 4, n.s.) und von allen analysierten Tageszeitungen (von *Die Presse* bis zur *Kronenzeitung* gleichermaßen; Chi-Quadrat = 2.7, df = 3, n.s.) hervorgekehrt wurde. Gerade in Österreich, wo man sich - anders als in der Schweiz - inzwischen de facto von der Neutralität verabschiedet hat (vor den Nationalratswahlen 1999 waren *Die Grünen* die einzige politische Partei, die Neutralität noch in ihrem politischen Programm führten), ist von einer neutralitätskritischen Auseinandersetzung in Reaktion auf neutralitätspolitisch relevante historische Entwicklungen damit nichts zu bemerken.
- Stattdessen war der Diskurs der Mainstream-Presse während des gesamten Analysezeitraums weit stärker als in der Schweiz von einer relativen Nicht-Beachtung neutralitätspolitischer Fragen (Stil 2) geprägt, deren genereller Unterton zudem deutlich undifferenzierter und gegenüber der Neutralität deutlich negativer war: Während neutralitätskritische Aspekte in der Schweiz seltener eine direkte In-Frage-Stellung der Neutralität bedeuteten als in Österreich (Variable 10.2-) und sich teilweise auch in der Forderung nach einem stärkeren internationalen Engagement der Schweiz artikulierten (Variable 10.3+), spielte letzterer Aspekt in der österreichischen Presse keinerlei Rolle.

Nicht politischer Diskurs, sondern ein von den Medien permanent gefördertes, unterschwelliges Unbehagen gegenüber der Neutralität war es, welches der neutralitätspolitischen Umkehr in Österreich den Weg ebnete.

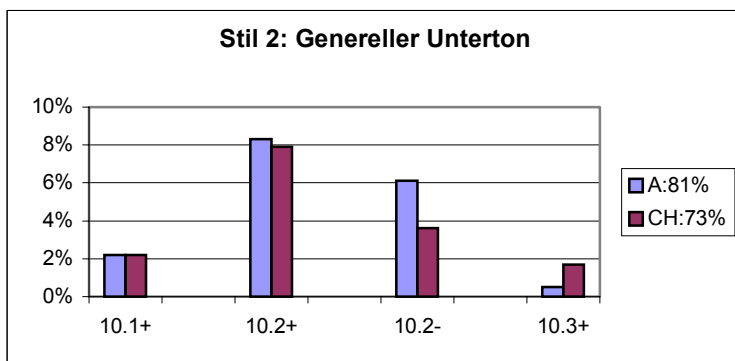


Abbildung 14: Genereller Unterton bezüglich neutralitätspolitischer Fragen in österreichischen und schweizerischen Printmedien

4. Ausländerfeindlichkeit und Rassismus

Schon die bisherigen Ergebnisse sprechen dafür, dass die Konstruktion nationaler Identität in österreichischen Printmedien, 1946-1995, eine *sympiotische Entfremdung* der Bevölkerung von ihrer Nation zum Ausdruck bringt. Diese wird in der Vermeidung einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ebenso erkennbar wie im Fehlen eines demokratischen Diskurses um aktuelle politische Streitfragen, in der Harmonisierung von Konflikten durch Wegschauen und in verniedlichender Selbstgerechtigkeit, die mit wachsender Unzufriedenheit gepaart ist. Die Identität des Österreicher, welche damit konstruiert wird, ist nicht die eines mündigen, den gesellschaftlichen Prozess aktiv mitgestaltenden Bürgers, der dabei auch Fehler begehen kann und der Gefahr schuldhafter Verstrickung ausgesetzt ist, mit der es sich auseinander zu setzen gilt. Es ist die Identität eines lieben Kindes, das am politischen Prozess nicht zu beteiligen ist, sich aber auch gar nicht beteiligen will, das dies alles eigentlich gar nicht interessiert, das lieber auf „die da oben“ schimpft und sich hinter der Fassade von political correctness versteckt.

Deutlich erkennbar wird diese Fassade in den Ergebnissen der vergleichenden Analyse der konflikthafter Orientierung gegenüber Ausländern und ethnischen Minderheiten in den österreichischen Printmedien mit jener in der schweizerischen, deutschen, finnischen und estnischen Presse (Kempf, 2000b).

Mehr noch als in den in den anderen Ländern (92%) wird der Themenkomplex „Rassismus vs. Multikulturalismus“ in den österreichischen Printmedien (96%) nicht explizit thematisiert (Chi-Quadrat = 9.5570, df=1, p<0.005), wobei diese Nicht-Thematisierung jedoch deutlich rassistische Untertöne hat, die in der Abwertung von Ausländern und ethnischen Minderheiten (Variable 5.7+), in der Konstruktion von Unterschieden zwischen „uns“ und „ihnen“ (Variable 5.3-), in der Forderung nach Priorität für die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung (Variable 5.5+) und – sehr vereinzelt – sogar in der Rechtfertigung ausländerfeindlicher Übergriffe (Variable 5.1-) zum Ausdruck kommen.

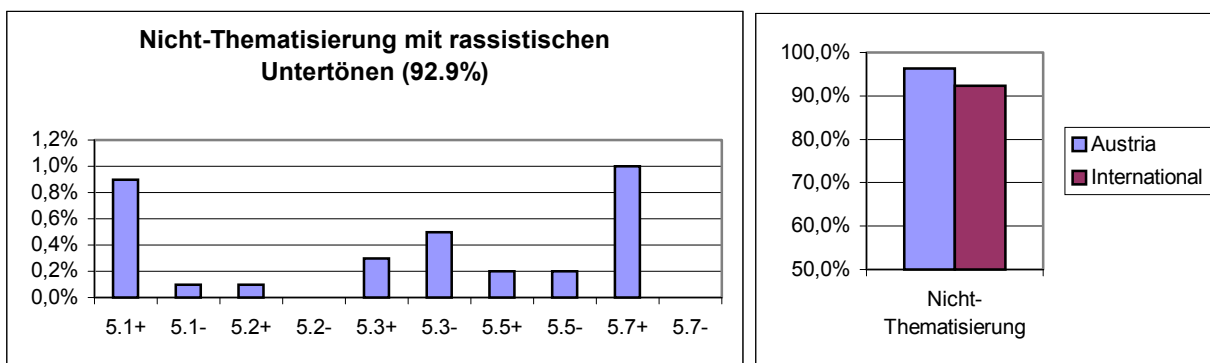


Abbildung 15: Nicht-Thematisierung mit rassistischen Untertönen in Österreich und den europäischen Vergleichsländern

Insgesamt überwiegen diese xenophoben Aspekte gegenüber der Verurteilung ausländerfeindlicher Übergriffe (Variable 5.1+), der Konstruktion von Gemeinsamkeiten zwischen „uns“ und „ihnen“ (Variable 5.3+), der Verteidigung von Minderheitenrechten (Variable 5.5-) und der Erwähnung des Schadens, welchen ausländerfeindliche Übergriffe für das eigene Land mit sich bringen (Variable 5.2+) im Verhältnis 6:5. Der generelle Unterton der Berichterstattung ist damit nicht nur in Österreich, sondern in all diesen Ländern zumindest ambivalent mit einer leichten Tendenz zu Ausländerfeindlichkeit, die umso deutlicher wird, wenn man berücksichtigt, dass mehr als die Hälfte dessen, was den xenophoben Tendenzen entgegengesetzt wird, der – schon aus Gründen der political correctness gebotenen – Verurteilung ausländerfeindlicher Übergriffe geschuldet ist. Die Grundstimmung, die darin zum Ausdruck kommt, ist damit nicht nur in Österreich, sondern auch in den anderen europäischen Ländern nicht gerade ausländerfreundlich.

Wenn Ausländerfeindlichkeit zum Thema wird, dann geschieht dies in einem von vier unterschiedlichen Argumentationsstilen, von denen in der österreichischen Presse allerdings nur drei vertreten sind:

- Der größte dieser Stile ist für insgesamt 2.5% der analysierten Artikel charakteristisch (Stil A) und durch das Bemühen um political correctness charakterisiert. Durchgehend werden ausländerfeindliche Übergriffe verurteilt (Variable 5.1+). Häufig wird darauf hingewiesen, dass solche Übergriffe dem Ansehen des eigenen Landes schaden (Variable 5.2+) und/oder es werden Gemeinsamkeiten zwischen „uns“ und „ihnen“ herausgestellt (Variable 5.3+). Gelegentlich findet auch eine Verteidigung von Minderheitenrechten statt (Variable 5.5-) oder wird die Abwertung von Ausländern und/oder Minderheiten zurückgewiesen (Variable 5.7-).

Trotz dieses Bemühens um political correctness fließen in die Argumentation gelegentlich aber auch ausländerfeindliche Töne ein (Variable 5.7+), werden die Unterschiede zwischen „uns“ und „ihnen“ betont (Variable 5.3-) und die Interessen der eigenen Bevölkerung in den Vordergrund gerückt (Variable 5.5+). Nur sehr vereinzelt gehen diese xenophoben Aspekte jedoch so weit, dass ausländerfeindliche Übergriffe verteidigt (Variable 5.1-) oder der Schaden, welchen sie für das Ansehen des eigenen Landes bewirken, heruntergespielt wird (Variable 5.2-).

Dies ist die einzige Form der Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit, die in der österreichischen Presse mit vergleichbarer Häufigkeit auftritt wie in den anderen Ländern.

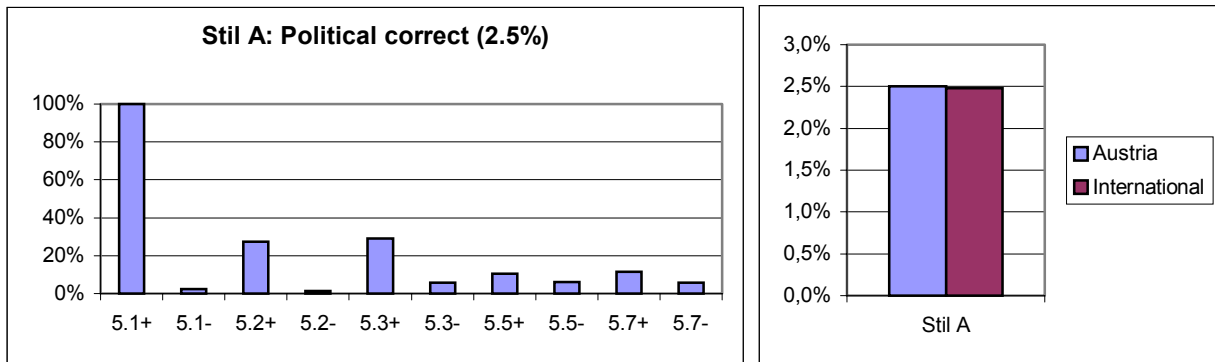


Abbildung 16: Political correctness in Österreich und den europäischen Vergleichsländern

An zweiter Stelle (2.2% aller analysierten Artikel) folgt ein Argumentationsstil (Stil B), der deutlich xenophobe Züge trägt und durch die Abwertung von Ausländern und/oder ethnischen Minderheiten (Variable 5.7+) und die Betonung der Interessen der eigenen Bevölkerung (Variable 5.5+) geprägt ist, die es gegen den Ansturm der Ausländer zu verteidigen gilt. Dabei werden nicht selten auch die Unterschiede zwischen „uns“ und „ihnen“ (Variable 5.3-) betont und in einzelnen Fällen sogar ausländerfeindliche Übergriffe gerechtfertigt (Variable 5.1-). Vereinzelt wird auch der Schaden gelehnet, den sie für das Ansehen des eigenen Landes mit sich bringen (Variable 5.2-).

Auch dieser Stil ist dabei insofern noch um die Wahrung von political correctness bemüht, als er ausländerfeindliche Übergriffe gelegentlich verurteilt (Variable 5.1+), auf den Schaden hinweist, welchen sie anrichten (Variable 5.2+) oder die Abwertung von Ausländern und ethnischen Minderheiten zurücknimmt (Variable 5.7-).

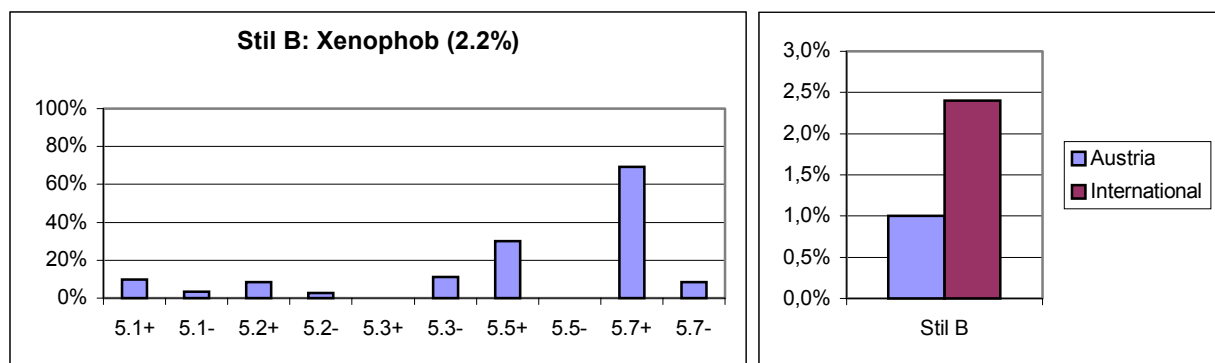


Abbildung 17: Der xenophobe Argumentationsstil in Österreich und den europäischen Vergleichsländern

- Während sich diese – bei Wahrung eines Restes an political correctness - offen xenophobe Argumentationsweise in Österreich (1%) bereits deutlich seltener findet als in den Vergleichsländern (2.4%), findet eine direkte Konfrontation der Interessen der eigenen Bevölkerung (Variable 5.5+) mit Rechten von Ausländern und Minderheiten (Variable 5.5-), die auch in den Vergleichsländern (0.35%) äußerst selten ist (Stil C), in der österreichischen Presse überhaupt nicht statt.

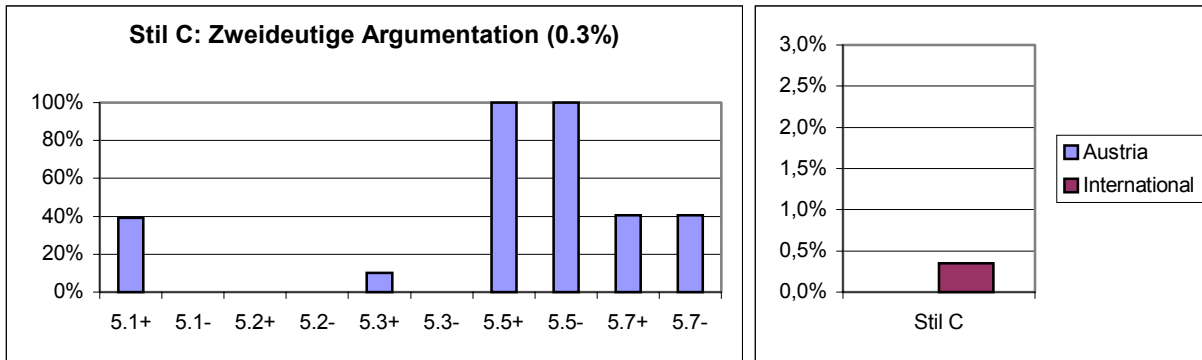


Abbildung 18: Zweideutige Argumentationen (überwiegend in der Schweiz)

Dieser Argumentationsstil, der häufig auch den Anspruch auf Privilegien für die eigene Bevölkerung (Variable 5.7+) mit Ausländer- und Minderheitenrechten konfrontiert, ausländerfeindliche Übergriffe verurteilt (Variable 5.1+) und gelegentlich Ähnlichkeiten zwischen „uns“ und „ihnen“ zum Ausdruck bringt (Variable 5.3+), ist allerdings zweideutig und kann ohne eine tiefgehende qualitative Analyse der durch ihn charakterisierten Texte nicht interpretiert werden. Wegen der Ausgewogenheit positiver und negativer Thematisierungen kann in diesem Stil, der mit nennenswerter Häufigkeit nur in der Schweiz zu finden ist (2.2%), sowohl eine antirassistische Argumentationsweise als auch eine ausländerfeindliche Stimmungsmache zum Ausdruck kommen.

- Eine eindeutig gegen Ausländerfeindlichkeit gerichtete Argumentationsweise, findet sich lediglich in Stil D, der die Gemeinsamkeiten zwischen „uns“ und „ihnen“ betont und in den Vergleichsländern mehr als zehn mal so häufig (2.4%) vorkommt wie in Österreich (0.2%).

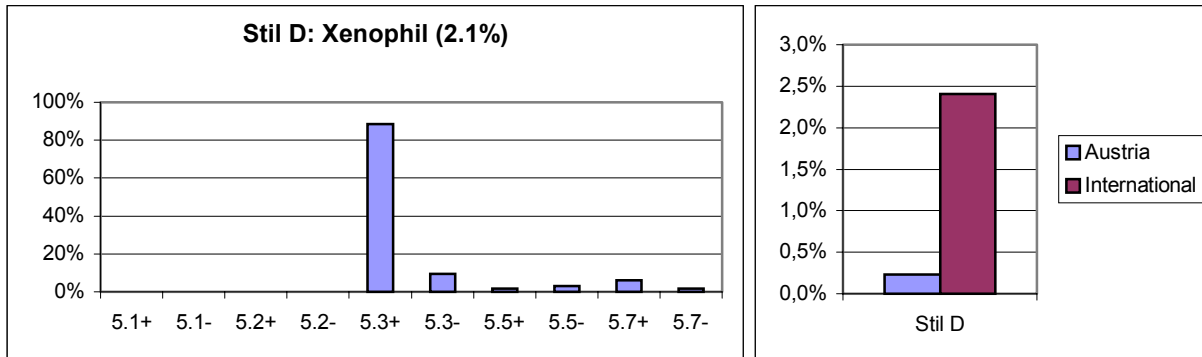


Abbildung 19: Der xenophile Argumentationsstil in Österreich und den europäischen Vergleichsländern

Noch häufiger als in Österreich erfolgte die Nicht-Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit vor allem in der Presse der ehemaligen DDR (bis 1989), wo Rassismus weitestgehend tabuisiert war, sowie - sowohl in der linksgerichteten (FL) als auch in der gemäßigten (FG) - finnischen Presse. Das weitgehende Fehlen eines Diskurses über Ausländerfeindlichkeit, auch in der BRD und - deutlich weniger - in der Schweiz, dürfte u.a. der gesellschaftlichen Stabilität geschuldet sein, die während des Untersuchungszeitraumes in diesen Ländern geherrscht hatte.

In Estland dagegen fand sowohl in der estnischsprachigen Presse (EE) als auch in der Presse der russischsprachigen Minderheit (ER) ein äußerst kontroverser Diskurs statt, der teils durch political correctness (Stil A), teils durch Xenophobie (Stil B) und teils durch xenophile Argumentationsweisen (Stil D) geprägt war. In Reaktion auf ausländerfeindliche Übergriffe nach 1990 blieb Ausländerfeindlichkeit auch in den Medien der neuen deutschen Bundesländer weit seltener unthematisiert.

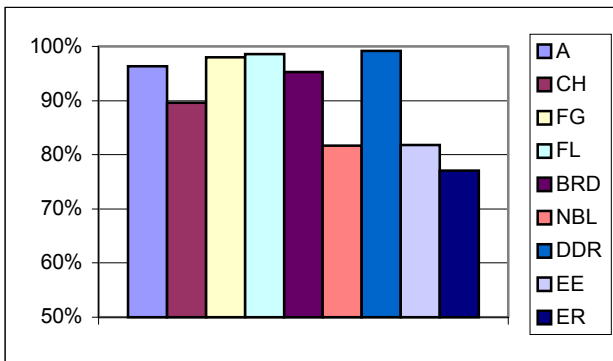


Abbildung 20: Nicht-Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit vs. Multikulturalismus in den untersuchten Ländern

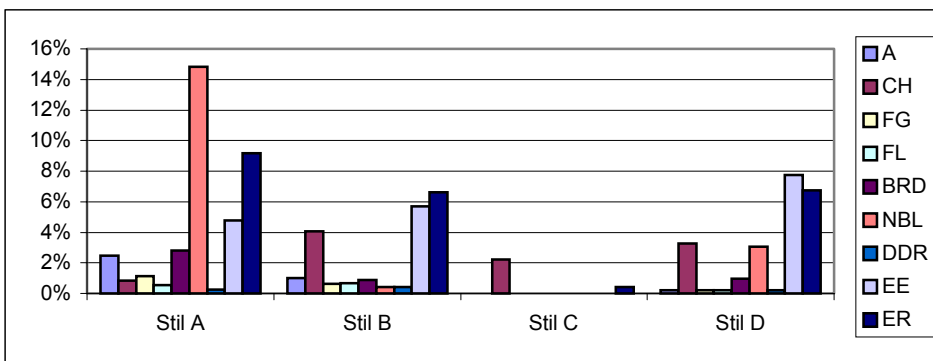


Abbildung 21: Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit vs. Multikulturalismus in den untersuchten Ländern

Dass Ausländerfeindlichkeit in gesellschaftlichen Umbruchsituationen eher zum Thema wird, vermag die krassen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern (Chi-Quadrat = 357.10, df=32, $p < 0.001$) jedoch nur z.T. zu erklären. Als weiterer Erklärungsfaktor ist auch die Offenheit einer Gesellschaft für kontroverse Diskurse in Rechnung zu stellen, wie das Beispiel der schweizerischen Presse (CH) zeigt. Trotz gesellschaftlicher Stabilität findet ein Diskurs über Ausländerfeindlichkeit hier deutlich häufiger statt und wird auch deutlich kontroverser geführt als in Österreich, wo die Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit – so sie denn überhaupt stattfindet – fast ausschließlich durch das Bemühen um political correctness (Stil A) geprägt ist.

Dass ein kontroverser Diskurs über Konfliktthemen geführt wird, ist dabei jedoch nicht einfach der Tragfähigkeit demokratischer Traditionen geschuldet, wie sie die Schweiz für sich in Anspruch nehmen kann, sondern ggf. sogar mehr noch dem mühsamen Ringen um die Etablierung einer demokratischen Kultur, wie wir es in Estland, aber auch in den neuen deutschen Bundesländern nach 1990 erleben, wo zwar ebenfalls political correctness (Stil A) den dominierenden Argumentationsstil darstellt, aber darüber hinaus auch sowohl xenophobe (Stil B) wie xenophile Thematisierungen (Stil D) zugelassen werden.

Anders als in diesen Ländern äußerten sich nationale und internationale gesellschaftliche Umbruchsituationen, welche die österreichische Nation mit Fragen der Aufnahme und Integration von Ausländern und ethnischen Minderheiten konfrontieren, jedoch fast ausschließlich darin, dass die österreichische Presse das Thema nicht völlig totschiegen konnte, sondern einen politisch korrekten Umgang damit suchte (Stil A), der das Aufkommen rassistischer Stimmungen eher zudeckte, als ihnen etwas entgegensetzen. Dies gilt sowohl für die unmittelbare Nachkriegszeit, während derer Österreich mit Flüchtlingsströmen aus Osteuropa konfrontiert und in welcher der nationalsozialistische Rassismus noch in weiten Teilen der Bevölkerung virulent war, wie für die Jahre nach 1990, in denen das Flüchtlingsproblem erneut anstand. Und es gilt auch für die Ära Kreisky, in deren Anfangsjahren der sogenannte Ortstafelstreit in Kärnten massive rassistische Tendenzen in Teilen der Bevölkerung freisetzte, die sich in der österreichischen Presse nach Ende der SPÖ-Alleinregierung zunehmend auch in Form von offen ausländerfeindlichen Thematisierungen (Stil B) niederzuschlagen begannen, die zwar 1990-1995 immer noch deutlich seltener sind (1.9%) als im statistischen Durchschnitt der Ver-

gleichländer (3.8%), denen im Unterschied zu diesen (3.3%) aber auch keine positive Bezugnahme auf Ausländer und ethnische Minderheiten (Stil D) entgegengesetzt wird (0.2%).

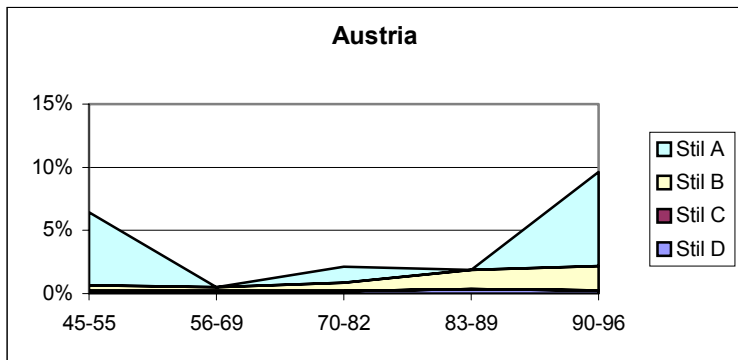


Abbildung 22: Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit vs. Multikulturalismus in der österreichischen Presse im Zeitverlauf

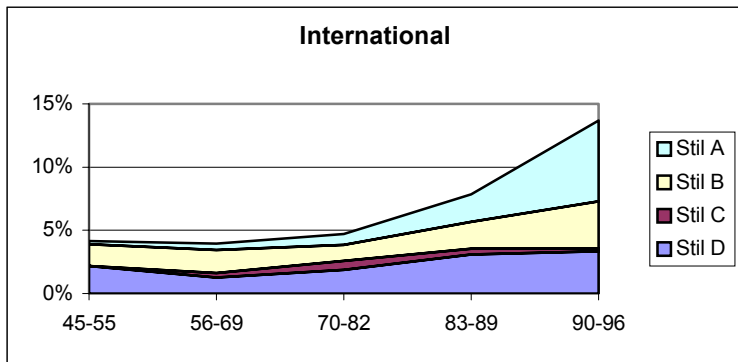


Abbildung 23: Thematisierung von Ausländerfeindlichkeit vs. Multikulturalismus in der Presse der Vergleichsländer im Zeitverlauf

5. Identitätssicherung und Populismus

Die Zunahme offen ausländerfeindlicher Tendenzen in der österreichischen Mainstream-Presse fällt zeitlich mit dem beginnenden Aufstieg der rechtspopulistischen FPÖ zusammen und zeigt deutlich, wie der Populismus der österreichischen Medien diesen Aufstieg gefördert hat. Im Nationalratswahlkampf 1999 konnte die FPÖ dann ganz offen ausländerfeindliche Slogans plakativ, ohne dass denen von den bisherigen Großparteien SPÖ und ÖVP etwas entgegengesetzt wurde.

Angesichts von Wahlprognosen, welche die FPÖ als zweitstärkste Partei - erstmals vor der ÖVP - sahen, wurde der veröffentlichte Diskurs nicht müde, die Politik und die Person Haider, der sich in der Vergangenheit wiederholt positiv auf Hitler bezogen hatte, zu verharmlosen, indem er sich fast ausschließlich um die Frage nach der Finanzierbarkeit des Wahlprogramms der FPÖ drehte und darüber den Eindruck entstehen ließ, als wäre Haider "nur irgend so ein Politiker", dem es halt etwas „an Feingefühl mangelt“.

Diese Reduzierung offen rechtsradikaler Tendenzen in der FPÖ auf einen bloßen „Mangel an Feingefühl“ Haider wurde von Bundeskanzler Schüssel schließlich sogar in die Präambel seiner Regierungserklärung übernommen:

„Vieles von dem, was jetzt über Österreich berichtet wird, ist nicht gerechtfertigt. Vieles wird undifferenziert dargestellt. Dieser überzogenen Kritik halte ich entgegen: Alle in diesem Haus vertretenen Parteien stehen zu den Grundwerten der Demokratie. Aber ich will nicht verschweigen, dass es ein Problem der Worte, der Sprache und der Tonlage gibt. Es gilt für uns alle, dass wir in Zukunft mehr Sensibilität in unseren Äußerungen walten lassen und mehr Feingefühl gegenüber anderen zeigen. Jeder muss bei sich selbst anfangen!

Die Kritik des Auslands hat bisher leider nach diesen Worten und nicht nach besseren Taten geurteilt...“

Der Internet-Präsentation der Regierungserklärung auf der Webseite der Republik Österreich, der dieses Zitat entnommen ist, ist in Druckbuchstaben der Hinweis vorangestellt: „Es gilt das gesprochene Wort“.

Es ist wichtig, daran erinnert zu werden. Denn, wie bereits Thurnher (1999) feststellt: Es liegt keineswegs ein Mangel an Feingefühl vor, wenn Haider 'Stop der Überfremdung' plakatieren lässt. "Es handelt sich um die alte Taktik der Anspielung an ein Milieu, dessen er sich völlig gewiss ist, des rechtsradikalen" (1999, 5).⁸ Und indem dies aus dem politischen Diskurs sowohl der Mainstream-Medien als auch der großen politischen Parteien ausgeklammert blieb, erschien das rechtsradikale Milieu selbst als etwas ganz Normales, degeneriert Demokratie zu bloßer Formsache, in der es um die Schaffung von parlamentarischen Mehrheiten, aber nicht mehr um demokratische Werte geht (Kempf, 2000a).



Abbildung 24: FPÖ-Wahlplakate im Nationalratswahlkampf 1999

Im Nationalratswahlkampf 1999 strafte die SPÖ des damaligen Bundeskanzlers Viktor Klima, der sich selbst einmal als „positiven Populisten“ definiert hat (vgl. Schandl, 2000a), die rassistische FPÖ-Wahlwerbung mit Nichtbeachtung. Dies war wohl auch dem Verdacht geschuldet, in diesen Plakaten könnte zum Ausdruck kommen, was auch die Mehrheit der Wähler denkt. Schließlich hatte Haider ja auch plakatieren lassen, er sei „Einer, der zuhören kann“ (der also weiß, was die Österreicher denken), und „Einer, der unsere Sprache spricht“ (der also, wie es sich für einen gnadenlosen Populisten gehört, dem Volke nach dem Munde redet). Da bleibt einem „positiven Populisten“ dann nur noch übrig, dem Volke dann nach dem Munde zu reden, wenn es „Positives“ denkt, und schweigend darüber hinwegzugehen, wenn das, was das Volk denkt, denn doch nicht so positiv sein sollte – denn Populist ist Populist, und wer dem Volke widerspricht, ist aus diesem Politikverständnis heraus nicht „fesch“, sondern „einfach blöd“.

Der spätere ÖVP-Bundeskanzler, Wolfgang Schüssel, versuchte die Strategie des Nicht-Zur-Kennntnis-Nehmens selbst dann noch durchzuhalten, als er in einem *Falter*-Interview (Thurnher & Volf, 1999) mit den ausländerfeindlichen Wahlplakaten seines späteren Koalitionspartners direkt konfrontiert wurde. Auf die Frage, was er denn von diesen Plakaten halte, tut Schüssel, als ob nichts wäre und antwortet: "Solche Plakate habe ich das letzte Mal in den Fünfzigerjahren von den schlechtesten Grafikern gesehen".

⁸ Zur sozialwissenschaftlichen Analyse dieser Anspielungspraxis siehe Januschek (1992).

Erst als er von den Interviewern darauf festgenagelt wird, was er *inhaltlich* davon halte, wechselt Schüssel die Strategie und versichert, dass Inhalt und Grafik für ihn zusammenhängen, die Plakate seien "peinlich". Flüchtlinge müssten immer in Europa einen Platz haben, was aber auch sogleich mit den Worten relativiert wird: "natürlich im Rahmen einer europäischen Solidarität". Und selbst wenn Schüssel dann bekennt, dass gerade Flüchtlinge Österreich sehr oft kulturell und wirtschaftlich bereichert hätten, widerspricht er damit nicht dem rechtsradikalen Grundtenor der FPÖ-Plakate "Österreich zuerst!", sondern stellt lediglich eine andere Nutzenrechnung für Österreich auf. Und, darauf angesprochen, ob er sich vorstellen könne, mit jemandem in eine Regierung zu gehen, der 'Stop der Überfremdung' auf seine Fahnen heftet, beschönigt Schüssel den Niedergang der politischen Kultur in Österreich, indem er ihn am europäischen Maßstab misst: "Wahlkämpfe sind oft eine Zeit reduzierter Intelligenz und heraufgesetzter Emotionsschwellen. Gott sei Dank ist es in Österreich aber nicht so schlimm wie anderswo (...) Der Haider ist ein gnadenloser Rechtspopulist. Aber Sie haben in allen Ländern Europas diese Tendenzen".

Der political correctness ist damit Genüge getan, die Harmlosigkeit Österreichs ist präventiv wiederhergestellt, und die unverkennbaren rechtsradikalen Tendenzen sind auf das Niveau europäischer Normalität reduziert, vor welchem Hintergrund Österreich - auch unter einer künftigen schwarz-blauen Regierung Schüssel - geradewegs als Vorbild für Demokratie und Wahrung der Menschenrechte erscheint. So fällt es der schwarz-blauen Koalition später auch nicht schwer, das Kapitel „Außen- und Europapolitik“ ihres Regierungsprogramms mit der fettgedruckten Erklärung zu beginnen:

„Die Bundesregierung tritt für ein gemeinsames Europa ein, das auf der Solidarität der Staaten unter Achtung der Vielfalt ihrer Geschichte, Kultur und Traditionen beruht, Freiheit, Frieden und Wohlstand sichert und die endgültige Überwindung der Teilung des europäischen Kontinents verwirklicht. Sie wird an diesem Vorhaben initiativ mitwirken und bekennt sich dabei ausdrücklich zu den in allen Mitgliedstaaten der EU gemeinsamen Grundsätzen der Freiheit, der Demokratie, der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sowie der Rechtsstaatlichkeit.“

Österreich ist genau das, als was es in seiner Bundeshymne besungen wird, und zwar *per definitionem*. Daran werden auch braune Flecken auf der weißen Weste seiner „großen Söhne“ nichts ändern.⁹ Damit dies so bleibt, damit Österreich sich weiter so sehen kann, wie es sich in seiner Hymne besingt, haben Regierung und Mainstream-Medien den zeitweiligen EU-Boykott mit einer beispiellosen Patriotismus-Kampagne beantwortet.

Gleichwohl besteht Hoffnung, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Für manche Österreicher, denen die Frage nach ihrer nationalen Identität praktisch bedeutungslos war, hat sich schlagartig etwas geändert: „Plötzlich hat es Bedeutung, Österreicherin zu sein“, schreibt eine in England lebende österreichische Historikerin in einem *Falter*-Leserbrief,¹⁰ „Plötzlich vermischt sich meine persönliche Familiengeschichte mit der aktuellen politischen Lage. Bisher war es nicht von Bedeutung, zwei Großväter gehabt zu haben, die Nationalsozialisten gewesen sind. Bisher war es auch nicht von Bedeutung, Eltern zu haben, die auch heute noch keine Ahnung haben, wie hochgradig beteiligt Österreich an den Verbrechen Nazideutschlands gewesen ist (...). Jetzt hat plötzlich all das Bedeutung, und meine private Scham wird zum Ausgangspunkt einer unbedingt notwendigen Positionierung meiner Person als Staatsbürger. Zum ersten Mal ist es unentbehrlich, Meinung zu äußern und Stellung zu beziehen. Ich schäme mich für meine eigene jahrelange politische Unbedarftheit, für die Interessellosigkeit meiner Eltern und die Totschweigepraxis meiner Großeltern. Und daher formuliere ich als Österreicherin meinen Protest gegen eine Regierung, die eindeutig und unleugbar und unverschämt rechtsextrem ist“.

Reaktionen wie die hier zitierte, aber auch die Serie von Wahlniederlagen der FPÖ bei den darauffolgenden Landtagswahlen machen deutlich, dass in der österreichischen Identität nicht nur jene Entwicklungsperspektive angelegt ist, die Elfriede Jelinek (zit. n. Matheiss & Jelinek, 1999, 2) in die Worte gefasst hat, wir alle könnten uns jetzt endlich wieder sehen lassen, nicht weil wir eine Schuld eingebüßt hätten, sondern weil wir nie Schuld an irgend etwas gewesen seien, und wenn, dann sei das jetzt auch egal.

Literatur

Behr, Hans-Georg (1999). Feschismus als Trauma. *Neues Deutschland*, 11.12.1999, 16.

Januschek, Franz (1992). Rechtspopulismus und NS-Anspielungen am Beispiel des österreichischen Politikers Jörg Haider. Düsseldorf: Institut für Sprach- und Sozialforschung. DISS-Texte Nr. 15.

⁹Vgl. hierzu symptomatisch die bereits erwähnte Waldheim-Affäre. Anderen „großen Söhnen“, wie z.B. Herbert von Karajan, der noch vor dem Anschluss in die damals verbotene NSDAP eingetreten war, ist es erspart geblieben, dass ihre Vergangenheit öffentlich rezipiert wurde.

¹⁰ *Falter*, 8/00, 4.

- Jelinek, Elfriede (1987). In den Waldheimen und auf den Haidern. In: Alms, Barbara (ed.), *Blauer Streusand*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 42-44.
- Kempf, Wilhelm (2000a). Die „Friedensmacht Europa“ am Vorabend des dritten Millenniums. In ÖSFK (ed.), *Studien für europäische Sicherheitspolitik*, Band 5, *Konflikt und Gewalt*. Münster: agenda.
- Kempf, Wilhelm (2000b). Von postfaschistischer Unaufrichtigkeit zum Aufstieg des Feschismus. *Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz*, Nr. 49/2000.
- Kittner, Dietrich (1999). *Aus meinem Kriegstagebuch. Beobachtungen zum Balkankrieg*. Essen: Neue Impulse Verlag.
- Klusacek, Christine; Stimmer, Kurt (1984). *Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1918-1928*. Wien: Jugend und Volk.
- Liessmann, Konrad Paul (1999). Laudatio zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik an Robert Menasse am 12. Mai 1999. In: Menasse, Robert. *Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik*. Wien: Sonderzahl, 160-167.
- Luostarinen, Heikki (1998). Die Konstruktion nationaler Identitäten in den Medien. Einführung in ein Forschungsprojekt. In: Kempf, Wilhelm; Schmidt-Regener, Irena (eds). *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: LIT, 143-148.
- Matheiss, Uwe; Jelinek, Elfriede (1999). Wahlreaktion I: Uwe Matheiss und Elfriede Jelinek. <http://www.literaturhaus.at./headlines/1999/10/22>.
- Mattenschlager, Andreas (1997). *Konstruktion nationaler Identitäten in Europa nach dem 2. Weltkrieg. Eine medienpsychologische Untersuchung zum nationalen Selbstbild in Deutschland von 1945 – 1955*. Psychol. Diplomarbeit, Universität Konstanz.
- Menasse, Robert (1999). *Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik*. Wien: Sonderzahl.
- Nestele, Inge (1998). *Einige Aspekte nationaler Identitätskonstruktion in deutschsprachigen Printmedien. Eine medienpsychologische Untersuchung zum nationalen Selbstbild in Deutschland, Österreich und der Schweiz von 1945 bis 1995*. Psychol. Diplomarbeit, Universität Konstanz.
- Rebhandl, Bert (2000). Österreich. In Scherzhaft. *Berliner Zeitung*, 1.4.2000, 13.
- Riedle, Hubert (1997). *Konstruktion nationaler Identität in schweizerischen Printmedien*. Psychol. Diplomarbeit, Universität Konstanz.
- Rüegg, Claus (1999). *Konstruktion nationaler Identität in österreichischen Printmedien*. Psychol. Diplomarbeit, Universität Konstanz.
- Schandl, Franz (2000a). „G'schen muss was“. Über den Zusammenhang von Demokratismus und Populismus. *Iz3w*, 242, Januar 2000.
- Scholik, Nikolaus (2000). Chirac handelte aus rein innenpolitischen Motiven. *Die Presse*, 1.3.2000, 2.
- Thurnher, Armin (1999). Ein Hauch von Wende. *Falter* 37/99, 5.
- Thurnher, Armin; Volf, Patrik (1999). "Klima ist ein Plüschtier". Interview mit Wolfgang Schüssel. *Falter* 37/99, 8.
- Winter, Balduin (2000). Wende in Schwarz-Blau. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/2000, 322-327.

Zum Autor: Wilhelm Kempf, seit 1977 Professor für Psychologische Methodenlehre und Leiter der Projektgruppe Friedensforschung an der Universität Konstanz. Schwerpunkte: Gewaltfreie Konfliktlösungen, Konstruktion sozialer Wirklichkeit durch die Massenmedien. Veröffentlichungen u.a.: „Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien“ (gemeinsam mit Irena Schmidt-Regener, Münster: Lit, 1998); „Konflikt und Gewalt“ (Münster: agenda, 2000).

Adresse: Fachbereich Psychologie, Universität Konstanz (www.uni-konstanz.de), D-78457 Konstanz.
e-mail: Wilhelm.Kempf@uni-konstanz.de